Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 40

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40
XX. Jahrgang
1930

Bern,
4. Oktober
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Boten.

Von Johanna Siebel.

Leben wir nicht tausend Leben
In dem einen, das wir halten,
Fluten, drängen nicht und beben
In uns tausend Urgewalten?

Reden nicht mit unserm Munde
Jene andern, die entschliefen,
Die als Boten in die Zukunft
Sehnend uns ins Leben riefen?

Lauschen nicht durch unsere Augen
Ihre Augen in die Bläue,
Sonnengläubig, daß der Schöpfer
Auch durch uns die Flut erneue?

Schreiten müssen wir die Wege,
Die sie suchten. Immer wandern
Müssen wir nach fremden Zielen.
Boten sind wir nur der andern.

Simujah, die Königsfrau.

14

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin.

Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Als wir uns aber den behenden hübschen Geschöpfen näherten und mit ihnen redeten, entdeckte sie zu ihrem Schrecken, daß man ihnen die Zähne bis auf die Wurzel glatt weggemeißelt hatte, und wir erfuhren, daß die heiratsfähigen Mädchen sich dieser Sitte zu unterziehen hätten. Sie würden dadurch, lachten sie, doch menschenähnlicher, während sie mit den langen Zähnen eher dem Hunde ähnelten, dem verachtetsten Geschöpfe des Himmels.

„Weißt du", sagte ich lächelnd zu Simujah, „vielleicht hat diese Sitte, welche offenbar von den Männern erfunden wurde, einen ganz andern Grund!"

„Daß die Mädchen, wenn sie Frauen geworden, ihre Männer nicht beißen", lachte sie und wandte das Gesicht errötend von mir ab.

Das war nun ein köstliches Stück Humor, das mir besonders gut schmeckte, weil ich hoffen durfte, es sei der Selbstüberwindung eines wehrhaften Naturtriebes entblüht. Später bemerkte ich freilich, daß auch die Männer hier und dort ihre Zähne abfeilen, wenn auch nicht so gründlich, mehr nur im Dienste der Schönheit und Ebenmäßigkeit des Gebisses. Dem Zahnweh, das nach solchem Verfahren nicht ausbleibt, begegnen die Karobatakker mit pflanzlichen Mitteln.

Ich mußte an einen russischen Dichter denken, der seinen Jesus an einem toten Hunde die schönen Zähne bewundern läßt, und da wir beide den gleichen Abscheu vor der Entstellung der Natur empfanden, stellten wir ein Mädchen als Dienerin an, das noch nicht heiratsfähig war, aber dafür seine schönen Zähne noch besaß.

„Ich ahne, was euer Jesus bedeuten will", sagte Simujah nachdenklich; „auch die Natur ist Gottes Schöpfung, und die Zähne sind so nützlich und schön wie die Blüten an den Bäumen, und in allem, was da ist und sein wird, lebt Geist, der Gottes ist."

„Ja", sagte ich überrascht, und eine innere Bewegung ergriff mich, „und nun ist mir, als spreche ein Geist aus dir, der auch der meinige ist. Und es hat wohl einen Sinn, wenn die Menschen sich als Gotteskinder bezeichnen. Nur sollten wir mehr ankämpfen gegen alles, was nicht Geist ist." Und ich zog Simujah während des Gehens an mich und fühlte ihre Zuneigung.

Was wir auf unserm Rundgang noch sahen und erlebten, war ganz geschaffen, um die Eindrücke, welche Simujah vom Leben der Karobatakker empfangen hatte, noch zu vertiefen und ihr die Achtung vor dem, was ich wahre Kultur nannte, zu erhöhen. Denn es entging ihren scharfblickenden Augen nicht, in welch schroffem Gegensatz das Leben dieser Leute zu dem stand, was ich bereits durch meine Tatkraft errungen hatte und noch zu erringen hoffe.

Das Leben in Sampei Gunong war ein wüstes Gemengsel aus Männerfaulheit und Weiberknechtschaft. Das eine wie das andere stieß Simujah ab, und wenn sie im stillen meine Wirksamkeit bewunderte, so fühlte sie zugleich deutlich, daß ich sie zu meinem treuesten Freunde heranziehen und ihr die Bedeutung und Verantwortung einer abendländischen Frau verleihen wollte, welche sie dem Manne ebenbürtig macht.

Wenn sie sah, wie hier die Männer wohl gelegentlich fischen und jagen gingen, um mit der Beute die leiblichen Bedürfnisse der Familie zu befriedigen, entging ihr doch nicht, wie Schwatzen und Lärmen, Schlendern und Spielen bei ihnen den Tag und selbst einen Teil der Nacht

Haus der unverheirateten Jünglinge im Kampong Malam Langkat. Oben ist der Schädel des Vaters des Dorfhäuptlings aufbewahrt.

ausfüllte und wie im übrigen die Frau für Nahrung und Kleidung und die Zucht der Kinder aufzukommen hatte. Nur zur Zeit des Paddybaues — im Gebirg auf den von den Männern gerodeten Flächen, auf der Tabakpflanzung auf den eben abgeernteten Abteilungen — half der Hausherr beim Reinigen des sich immer schnell wieder mit Gras überwuchernden Bodens und beim Pflanzen, indem er mit einem Stickel, den Frauen voranschreitend, in die Erde Löcher stach, in welche die Frauen oder Mädchen die Körner setzten und andrückten. Während des Aufstrebens der jungen Pflanzen in der Regenzeit half er bei den Säuberungsarbeiten, die immer wiederholt werden müssen, mit und leistete während der Erntezeit die Hauptarbeit durch den Bau einer kleinen Hütte im Paddyfeld und durch die Aufrichtung der oft kunstfertigen Pyramidenstöcke, welche die zum Trocknen aufgeschichteten Reisähren bilden.

Unsere Tabakpflanzungen boten den Batakkern ebenfalls Gelegenheit, etwas Geld zu verdienen durch Anreihen der geernteten Blätter an Schnüre und Sammeln von Raupen im stehenden Tabak. Zudem hatten sie die Möglichkeit, durch Lieferung von Bambu, den sie in der Nähe der Dörfer bauen, zur Herstellung von Saatbeetdächern, zum Scheunenbau, und endlich durch die Errichtung von Trockenscheunen zu Erwerb zu kommen. Aber wie mußte man hinter ihnen her sein, was für eine Hiobsgeduld mußte man aufbringen, da sie nur wenige Stunden im Tag — etwa soviel, wie die europäischen Kommunisten in Aussicht stellen! — und dazu recht unregelmäßig arbeiten, so daß sie für die Errichtung einer Scheune zwei bis drei Monate brauchen, während die javanischen Zimmerleute der Unternehmung damit in vierzehn Tagen fertig wurden.

Das alles sah und überdachte Simujah, und die Achtung vor dem Europäer, der von früh bis spät nicht rastete und nicht ruhte, bis er seine Pflicht und mehr als die Pflicht erfüllt hatte, weil er sich verantwortlich fühlte für das Gelingen der ganzen Unternehmung, der überall Arbeit anwies, Wegleitungen gab und selbst Hand anlegte, wo es galt, etwas zu zeigen und vorzumachen, stieg bei ihr bis zur Bewunderung. Daneben stellte sie sein seelisches und geistiges Leben, an dem er sie teilnehmen ließ, seine Begeisterung für Natur, Kunst und Wissenschaft, seine vielseitige Bildung, die auf die ganze Umgebung befreiend wirkte, und wenn sie dann auf ihre Herkunft zurückblickte, glaubte sie in einen dunkeln Abgrund zu sehen, vor dem ihr schauderte.

Auf dem Heimweg stellte ich einen Batakker zur Rede, dem ich eine Zigarre geschenkt und der das brennende Zündholz einfach ins dürre Steppengras warf, worauf es sofort aufflammte, so daß wir Mühe hatten, den Brand zu löschen. Er ließ sich die Abkanzelung gefallen, fletschte aber bald darauf breit lachend die Zähne, denn er war sich der Tragweite seiner Unvorsichtigkeit nicht bewußt. Und doch war wenige Wochen zuvor auf der Unternehmung solcher Gleichgültigkeit eine Scheune mit allem Inhalt zum Opfer gefallen. Noch schlimmer war freilich die bei den Batakkern eingerissene Sitte, Streitigkeiten unter sich durch Niederbrennen von Scheunen des ganz unbeteiligten Tabakpflanzers zu schlichten und so das heilige Feuer auf dessen Kosten zum Friedensstifter zu machen.

Indem ich Simujah daran erinnerte, verschaffte ich meinem Groll darüber Luft und bezweifelte scharf die Annehmlichkeit der Nachbarschaft der Batakker, für die Simujah ein Wort einlegte, indem sie auf meine eigenen Aeußerungen zurückgriff, wonach ihre Rassengenossen doch leicht zu behandeln seien, wenn man nicht zu viel und besonders nichts Unbilliges von ihnen verlange. Auch seien die Frauen doch recht kindlich zutraulich, wie ich es ja oft erfahren hätte.

Simujah sagte dies lächelnd, mit einem schelmischen Seitenblick, der mich gegen ihre Verteidigung wehrlos machte.

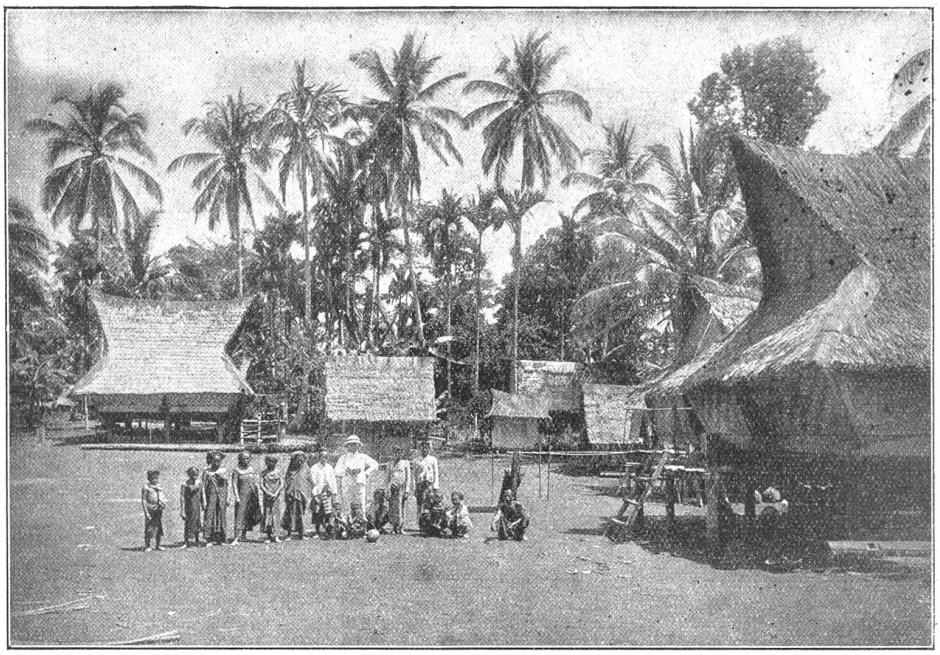
In der Tat konnte ich mir keine lieblichere Szene ausmalen, als wie da in einer Flußstille, an der wir entlang gingen, ein Dutzend Frauen und Mädchen harmlos und zur Hälfte gewandlos badeten und keine Miene machten, sich vor unsern Blicken zu verbergen oder gar die Flucht zu ergreifen. Ich mußte an meinen Aufenthalt in Südengland denken, wo ich unter hochgesitteten Menschen ähnliche Szenen erlebt hatte, und an den häßlichen Streit um das Strandbad in meiner Vaterstadt, wo die badende Halbnacktheit öffentliches Aergernis erregt, während die ungehemmte Natürlichkeit uns doch als ein oberstes Ziel der Erziehung erscheint und ihre Ausübung geradezu dem Laster wehrt. Keiner, der geheimen Lastern fröhnt, liebt es, sich gewandlos unter die Gesunden und Reinen zu mengen.

Noch erwähnte Simujah, wie die Batakker doch alle bei ihrer Unterhaltung mit mir sich gemessen und bescheiden benähmen, während sie untereinander dem Lärm und Toben huldigten. Es fehle ihnen nichts, um brave Menschen zu werden, als Erziehung und Bildung, und dazu seien wir Europäer berufen. Und damit hatte sie wohl den Nagel auf den Kopf getroffen; denn es fällt den Europäern nicht ein, sie weiter zu fördern, als bis sie für ihre Dienste brauchbar sind.

Dafür muß ich, zu meiner Beschämung, mich selber zum Zeugen aufrufen.

Als am andern Morgen ein junger Mann mit intelligentem Gesicht zu mir auf die Unternehmung kam und stundenlang vor dem Bureau herumlungerte, wie dies bei

den Batakkern üblich ist, wenn sie ein Anliegen haben, das man ihnen förmlich abzwingen muß, wußte ich gleich, daß er etwas von mir verlangte, obschon er zuerst vorgab, keine Wünsche zu haben. Die Höflichkeit verlangte jedoch, daß er erst nach einer sattsamen Geduldsprobe beider Teile aus sich herausging, und so gestand er denn gegen Mittag, als ihn der Hunger drückte, er hätte den Wunsch, bei mir die holländische Sprache zu erlernen, um Beamter werden zu können. Als Schweizer fühlte ich mich zu diesem Lehramt trotz unserm Pestalozzianertum nicht berufen, benützte aber doch die allgemeine europäische Auffassung als Weigerungsgrund, daß er seine guten Arme brauchen könne, ohne die holländische Sprache zu meistern.



Batakkerwohnungen in Lan Moentje.

Simujah wagte eine kleine Anspielung auf die christliche Nächstenliebe, als ich ihr den Vorfall erzählte, und ich mußte mich auf den praktischen Standpunkt stellen: „Wer allen helfen wollte, gäbe sich selbst preis. Nächstenliebe fassen wir noch lange nicht als Selbstentäußerung auf; nur im Notfalle geht sie in diese Form über. Denke dir: Wie sollte ich hier meinen Posten ausfüllen, wenn ich jedem, der mich um Hilfe angeht, beispringen wollte? Und dann: Wie könnte ich dir etwas sein?"

Sie lachte und sprang mir jubelnd in die Arme: „Ja, es ist genug, wenn sie arbeiten lernen; alle Menschen brauchen nicht holländisch zu können. Aber die Arbeit soll uns allen heilig sein; denn durch sie dienen alle Menschen einander. Ist es nicht so, Werner? Du mir, ich dir! Auch die befehlen, dienen! Und wer dient, erfüllt den Willen des großen Gottes."

Soweit hatte sie ihre eigene Einsicht geführt, und ich freute mich im stillen, da ich sah, wie diese Erkenntnis sich in ihrem Benehmen und ihrer Tätigkeit auswirkten, als nun einzelne Frauen aus den Nachbardörfchen, die wir besuchten, zu ihr kamen und sie im Verkehr mit ihnen nicht nur verwandte Neigungen und Ansichten fand, obschon sie ihnen durch ihre islamitische Bildung weit überlegen war, sondern ihnen, wenn sie allerlei Gaben für die Küche brachten, Wünsche dieser und jener Art für sie und ihre Kinder erfüllte. Wie war sie glücklich und frei, und fröhlich in allem Tun, wenn sie geben und spenden durfte!

Sie selbst erwiderte diese Besuche nie allein; dagegen liebte sie es, mich an Feiertagen hinauszubegleiten, wenn ich meinen völkerkundlichen Studien nachging und dabei häufig Lichtbilder aufnahm. Die Natur war geduldig wie überall; nicht so die Menschen. Erst durch längere Bekanntschaft mußte ich ihr Vertrauen erwerben, da sie anfänglich hinter meinem Lichtbildkasten eine gefährliche Sache vermuteten, ehe sie mir stillehielten. Das war nicht zum Verwundern, denn sie glaubten, daß an das fertige Bild auch die Seele sowie das Schicksal des Abgebildeten gebannt sei, so daß der Besitzer des Bildes auch Macht über sie bekomme. Ich verstand zu warten, auch ohne Tee zu trinken, und erhielt eines Tages einen schönen Beweis festen Vertrauens. Als nach einer Aufnahme von verschiedenen Personen in Sampej Gunong drei davon an den Pocken erkrankten und der Knabe des Panghulu starb, dachten die Leute nicht daran, diesen Unglücksfall dem Photographen zuzuschreiben. Allerdings standen wir auch mit Rat und Tat den Kranken bei und ich gab ihnen zur Ergänzung der von ihnen gekannten Naturmittel die bewährten Arzneien, so daß sie auf den Hokuspokus ihrer Zauberer verzichteten. Bald hatte mich die unentgeltliche Verabreichung von Chinin in schweren Malariafällen und meine Wundpflege, die gelgentlich zu chirurgischen Eingriffen überging, ihren Herzen näher gebracht.

Da nun Simujah die Sprache der Batakkerfrauen bald verstand, bekam sie eine Art Vermittleramt, und die Leute gaben sich ihr gegenüber ungezwungener. Dies freute sie, und wo sie eine Notlage erkannte, half sie. So wurde ihr Wirkungskreis immer weiter und brachte ihr immer reichere Genugtuung. Sie lernte rasch, mir bei meinen photographischen Arbeiten an die Hand zu gehen, und teilte so meine kleinen und großen Freuden, wie sie mir schweren Verdruß und Aerger, der von oben, dem geisteskranken Administrateur kam, klug und treulich tragen half. Sie war wieder die verläßliche und geduldige Gefährtin wie früher und gab mir mehr als zuvor.

Der Verwalter drohte jeden Tag einem Angestellten mit Entlassung und warf in böser Laune da und dort einen plötzlich auf die Straße. Wann kam die Reihe an mich? Ich beruhigte mich zeitweilen, indem ich mich vornahm, ihn als unzurechnungsfähig zu behandeln, ihm nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen und von mir aus jedem Zusammenstoß vorzubeugen.

In diesen Tagen brach abends ein Steppenbrand aus, der das Aufgebot der gesamten Kulimannschaft nötig machte,

Saintes-Maries-de-la-Mer. Die Reliquien der heiligen Marien werden von den Zigeunern ins Meer hinausgetragen.

weil er gegen unsere Pflanzung vordrang. Da ich als Ingenieur und Offizier eine gewisse Fertigkeit in der Anordnung von Maßnahmen besaß, betraute der Gewaltherr mich damit, und ich war bis spät mit dem Hauen von Schneisen, Anlegen von Gegenfeuern und Niederschlagen der Gluten beschäftigt, gegen die mit Zweigen, Pisangblättern und Hacken gekämpft wurde. Da hieß es nicht nur befehlen, sondern vorbildlich zugreifen und die halbnackte schreiende Chinesengesellschaft anleiten, wie das Zweckmäßige zu tun war.

Aber ich kannte keine Ermüdung und ruhte nicht, bis der Brand eingedämmt und gelöscht war. Das ging bis tief in die Nacht hinein.

Bei der Heimkehr traf ich plötzlich mit Simujah zusammen, der der Kutscher eine Wagenlaterne vorantrug. Wie sie mich erkannte, sprang sie auf mich zu, hing sich mir an den Hals und schluchzte aus übervollem Herzen.

„Was ist dir, Simujah?" fragte ich besorgt.

„O, ich bin so glücklich, daß ich dich wieder habe", sagte sie und ihr Weinen schlug in freudiges Lachen um. Mir war, als sähe ich durch ihre hellen Tränen hindurch ein mutiges Stück Innenwelt, wie man vom Berg herab durch den Schleier eines Streifregens eine von der Sonne vergoldete, dahinterliegende Landschaft erblickt und sie doppelt schön findet. Nun erzählte sie, daß sie, weil ich über Gebühr lange ausgeblieben, von Angst getrieben, von zu Hause aufgebrochen sei, um mich zu suchen. Sie habe den Gedanken nicht los werden können, es sei mir etwas Schlimmes zugestoßen und die heimtückischen Kulis hätten mich am Ende ermordet. (Fortsetzung folgt.)

Streifzüge durch die Provence.

III. Mären und Legenden.

So wie sich Sprache, Sitten und Trachten über die Jahrhunderte hinweg in der Provence erhalten, wie die auf antike Ursprünge zurückgehende Gewohnheit der Stiergefechte noch unverändert fortbesteht, so lebt in der provenzalischen Volksseele eine reiche Fülle von Sagen, Schwänken und Legenden, in denen sich Taten christlicher Heiliger und vorgeschichtlicher Helden bunt und oft fast unkenntlich vermengen und durchwachen.

Abenteuerliches, schreckenverbreitendes Ungetier haust allenthalben: in den Schlüften und Schründen der Alpillen klettert die „goldene Ziege", ungeheure Schätze bewachend, die von den Sarazenen hier verborgen wurden; in den endlos sich erstreckenden Sümpfen, Salzteichen und Schilfwäldern des Scamandre erscheint nächtlicherweile der „Geisterstier", schwarz, ungeheuer, die mattschimmernde Mondscheibe zwischen den Hörnern tragend, und lange noch zittert sein dumpfes Gebrüll über die Sümpfe; da ist vor allem aber die „Tarasque", die einst die Felder der Rhonemündung bis hinauf nach Tarascon verwüstete, die Hirten verschlang, die Herden versprengte und ganze Dörfer veröden ließ. Ein schildkrötenartig gebauchter, schuppengepanzerter Wanst, ein großgezackter Hahnenkamm sich darüber hinziehend und in einen langen Schweif auslaufend, eine katzenartige Fratze, aus deren Nüstern Feuer und Schwefel speit; so rennt das Untier auch heutzutage noch alljährlich am Votivfest schnaubend und fauchend in der guten Stadt Tarascon herum. Wohl eine der ältesten Darstellungen des Monstrums findet sich im Kreuzgang der Benediktinerabtei Montmajour bei Arles in Stein gehauen. Mit weitaufgerissenem Maul verschlingt es eine Frau, während auf der andern Seite der Mauer ein Weib vor Angst und Schrecken den Verstand verlierend, mit entsetzten Augen und gesträubtem Haar das Wunder anstarrt. Die Tarasque wurde schließlich von der heiligen Marta gebändigt und soll so gefügig geworden sein, daß sie sich an einem himmelblauen Seidenband spazieren führen ließ.

Von der heiligen Marta aber erzählt die Legende, daß sie mitsamt den heiligen Maria Jakbea und Maria Salomea sowie St. Trophim und Lazarus von den Juden in steuer-, segel- und ruderloser Barke dem Meere anheimgegeben worden sei, worauf sie nach mancherlei Abenteuern und langer Irrfahrt endlich an der sandigen Küste der Camargue gelandet. Von hier zog Marta nach Tarascon, St. Trophim, predigte das Christentum zu Arles und die beiden Marien blieben an der Stelle, wie ihr Schifflein zuerst den Strand berührt und die später nach ihnen Les-Saintes-Maries-de-la-Mer genannt wurde. Bei ihnen aber war eine treue Dienerin, Sara geheißen, die Zigeunerheilige. Zu ihrem Grabe wallfahrten alljährlich am 24. und 25. Mai die Zigeuner aus der ganzen Welt. Hier sind sie während wenig Stunden ein Volk, haben ihre eigene bunte Wagenlagerstadt, sprechen ihre Sprache, folgen ihren uralten Sitten und wählen ihre Königin, Bellûni genannt, die Nachfolgerin der braunen Sara. Am zweiten Festtag tragen sie die Reliquien der beiden Marien ins Meer hinaus, während der Erzbischof aus einer der kleinen Fischerbarken das Wasser, die Erde und das heimatlos wandernde Volk der Zigeuner segnet. (Siehe obenstehendes Bild.)

Von St. Trophim erzählt die Legende, daß er, nachdem schon viele Arelaten zum Christentum bekehrt worden waren, den göttlichen Befehl erhalten, das Gräberfeld der Römer, die Alyscamps, zu weihen und zu segnen, auf daß die Gebeine der christlichen Toten allda bestattet würden. Als der Heilige aber des gewaltigen Totenackers mit seinen langen Alleen steinerner Sarkophage, mit seinen Zypressengängen und ragenden Denkmälern ansichtig wurde, da verzagte er und wagte es nicht, mit einem einzigen, armen Worte die Majestät des heidnischen Friedhofes zu weihen. Da erschien, von einer Gloriole strahlend umflossen, mit